

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Henriette Meyer-Patzelt, evangelisch-reformiert

11. Juli 2010

Im Bild sein

Quellenangabe

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Ich sehe – also bin ich! In der Frühe am Morgen stehe ich auf, schiebe am Fenster die Vorhänge leicht zur Seite und schaue hinaus – mein Augenmerk in Richtung Himmel. Ich sehe, ob er wolkenlos blau oder verhangen ist. Ein wenig später gehe ich in die Küche und sehe die schlaftrunkenen Gesichter meiner Kinder. Ob mein Sohn wohl wach genug ist, die Prüfung des Tages mit Erfolg zu bestehen? Noch andere Gesichter könnten mir an diesem Tag auffallen. Aber auch Hände. Hände, die etwas suchen, die geben und nehmen. Hände, die sprechen. Oder Schritte könnte ich wahrnehmen, kurze, lange, flinke, gemütliche. Eine Rose könnte mir auffallen. Ein Vogelnest, das mit jedem Grashalm schützende Gestalt angenommen hat. Eine Szene auf der Strasse, im Geschäft, im Café könnte meinen Blick auf sich ziehen.

Vom Moment an, da der Mensch aufwacht und die Augen öffnet, nimmt er Bilder auf, flüchtig oder genau. Bilder, die sich dem Gedächtnis einprägen, mehr oder weniger. Bilder, die berühren oder einen unbewegt lassen. Selbst wenn der Mensch die Augen schliesst, erscheinen ihm Bilder, am Tag und in der Nacht, im Traum. Ich sehe – also bin ich!

Was ich sehe, gehört mir. Es kann mir keiner nehmen. Und niemand kann mir verbieten, zu sehen, was ich sehe. Manchmal sehe ich etwas, was ich lieber nicht sehen möchte und mich belastet. Es gibt Bilder und Bilder. Das grüne Gras z.B. ist eine Sorte Bild. Alle, die es sehen, sind sich darin einig: grünes Gras ist grün. Es gibt noch eine andere Sorte von Bildern: Die Mutter beobachtet wie ihre kleine Tochter dem Kater etwas beizubringen ver-

sucht. Am Abend sagt sie zum Vater ihrer Tochter: „Heut hab ich`s gesehen: unsere Kleine wird einmal Lehrerin. Wie geduldig sie versucht hat , dem Kater `das Männchen machen` beizubringen“. Welches Bild hat da die Mutter gesehen? Ganz einfach: die Tochter versuchte dem Kater etwas beizubringen. Die Mutter hat noch mehr gesehen : Es wäre schön, wenn die Tochter einmal Lehrerin werden würde. Dann nämlich bliebe sie in der Tradition der Frauenberufe der Familie.

Die Mutter sieht etwas bei ihrer Tochter und verbindet es – eher unbewusst – mit einem Wunsch für ihrer Tochter. Irgendwann wird sie erkennen, dass ihr Kind einen ganz anderen Beruf erlernen möchte, einen, den es in der Familie noch nie gab. Und die Tochter wird lernen, dass man einem Kater nicht alles beibringen kann – und nicht nur dem. Ich sehe – also bin ich!

Ich sehe Bilder – also bin ich! Die Bibel scheint dem etwas entgegen zu halten: das zweite der zehn Gebote: *„Du sollst dir kein Gottesbild machen noch irgendein Abbild von etwas, was oben ist im Himmel, was unten ist auf der Erde oder was im Wasser unter der Erde ist.“*

Dieses zweite Gebot gehört zum Fundament der christlichen Religion. Seine Entstehung geht weit zurück in vorchristliche Zeit. Es hat Folgen gehabt – dieses Gebot, für die christliche Religion und insbesondere für die reformierte Kirche: den Reformatoren waren die vielen Bilder in der Kirche ein Dorn im Auge. Sie meinten, sie würden die Gottesdienstbesucher ablenken; davon ablenken, das Wort Gottes ganz zu hören. Darum wurden in der Reformationszeit die Bilder aus den Kirchen weitgehend entfernt. Dies erwies sich nicht nur als Segen. Denn: können wir Menschen ganz ohne Bilder leben, vertrauen – und glauben?

Ich möchte dieses wegweisende Gebot ein wenig unter die Lupe nehmen. Also – ich gebrauche meine Augen: ich sehe Buchstaben, ich lese Worte. Worte, die zunächst Widerspruch in mir auslösen. Denn manchmal ist es das Gebot der Stunde, sich unverzüglich ein Bild zu machen von dem , was auf Erden ist und zwar ganz in der Nähe. Meine Kinder z.B.: ich will sehen, wie sie aussehen. Ich möchte ihre Augen lesen mit meinen Augen, um im Bilde zu sein wie es ihnen geht. Dasselbe möchte ich bei anderen Menschen, insbesondere bei denen, die ich liebe. Dieses Gebot der Stunde , sich ein Bild zu machen wie es hier auf der Erde zu und her geht, bezieht sich nicht nur auf meinen Mikrokosmos.

Wenn ich Bilder im Fernsehen in der Tagesschau sehe, sehe ich – im wahren Sinn des Wortes – in die Ferne. In die Ferne, was an diesem Tag in der

Welt passiert ist. Ich kann denken: wie es den Menschen dahinten auf dem anderen Kontinent geht, hat mit mir ja nichts zu tun.

Und doch: Sie haben mit mir etwas zu tun. Denn die Erde ist uns allen. Was ich am Fernseher in der Ferne sehe, hat Konsequenzen für den Mikrokosmos, für die kleine Welt, in der ich lebe. Ich trage Mit-Verantwortung, im Bilde zu sein, was hier auf der Erde passiert und wie ich damit umgehe. Ebenso was im Wasser geschieht. Und das kann Viele entsetzen wie wir es seit Wochen sehen – auch aus der Ferne. Mit den Augen kann der Mensch viel sehen und erkennen – Gott sei Dank!

Das zweite Gebot sagt nicht: du darfst nicht sehen, du darfst nicht hinschauen. Es sagt: „Du sollst dir kein Gottesbild machen.“ Wenn wir uns ein Bild machen von Gott, fixieren wir Gott auf unsere Vorstellung. „Noch irgendein Abbild sollst du dir machen, was unten ist auf der Erde“ – also, auch nicht von Menschen. Wenn nämlich wir uns ein Bild machen vom Partner, von der Partnerin, von der Tochter, vom Sohn oder von sonst einem Menschen, legen wir ihn fest auf unser Bild. Enttäuscht werden wir weder von Gott noch von einem Menschen. Es ist unser Bild, das getäuscht werden kann. Und dann reagieren wir oft mit Enttäuschung.

Nicht nur ein Bild haben wir von einem Menschen. Wir erwarten auch etwas von diesem Menschen. Wir haben ein Bild von Gott, weil wir kaum abstrakt, bildlos empfinden können. Und wir neigen dazu, auch von Gott etwas zu erwarten. Und wenn die Erwartung nicht erfüllt wird, geht schnell einmal der Satz über die Lippen: „Du bist nicht so, wie ich dachte.“ „Gott ist nicht so, wie ich ihn mir vorgestellt habe.“ Und wenn ein Mensch unsere Erwartung an ihn nicht erfüllt, beginnen wir diesen Menschen weniger zu lieben.

Es ist unser Bild, das getäuscht wird. Unser Bild von Himmel und Erde, und was es dort zu sehen gibt. Das bedeutet: wir stoßen an die Grenze sicherer Erkenntnis. Wir geraten an die Grenze unseres Vorstellungsvermögens. Doch der Himmel bleibt. Die Erde bleibt – unter einer Bedingung: wenn ich im Bild bleibe, wenn ich genau hinschaue, was sich da entwickelt: am Himmel, auf der Erde durch das Werk meiner Hände, meiner Schritte. Ich sehe – also bin ich.

Manchmal verändert sich meine Sicht. Da sehe ich an einem Menschen etwas, was ich bis anhin noch nie an ihm gesehen habe. Es erscheint mir eine Situation anders, als ich sie bis jetzt empfunden habe. Ich entdecke ein anderes Bild von mir selber. Mein Sehen kann sich wandeln. Es wird mir ge-

schenkt, dass ich immer wieder neu und anders zu sehen vermag. Ich sehe – also bin ich. Oder: Ich sehe – also werde ich – und mit mir das Leben um mich herum.

Amen.

*Henriette Meyer-Patzelt
Dorfstr. 75
8805 Richterswil
henriette.meyer-patzelt@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musikhelfe um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Reformierte Medien. Jahresabo per Kalenderjahr zu Fr. 45.– als PDF-Datei. Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.– über Radiopredigt, Pf 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Badenerstr. 69, Postfach, 8026 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch Produktion: Reformierte Medien, Zürich